



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

P., A.: Jakob Burckhardt

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Jakob Burckhardt

**A**n einem Sonntagnachmittag, am 8. August, entschlief in Basel sanft, ohne Todeskampf, in seinem Lehnstuhl ein neunundsiebzigjähriger, äußerlich unscheinbarer Mann, der, man darf es getrost sagen, zu den Fürsten im Reiche der Geister gehört hat. Sollte überhaupt einer unter unsern Lesern sein, der nicht mit dem Namen Jakob Burckhardt wenigstens eine Vorstellung verbände? Aber wenige kennen ihn jedenfalls so, wie er gekannt zu werden verdient. Denn eine Hauptsache, auf der sein Wesen beruhte, daß er nämlich einer der treuesten Söhne seiner Vaterstadt war, konnte Fernerstehenden leicht wie eine Sonderbarkeit erscheinen und für sie das Bild eines Mannes trüben, der ihnen in die große Welt zu gehören schien, weil er als Schriftsteller für die große Welt wirkte, den aber niemals nach Ruhm und Reichtum verlangt hat. Einige Worte aus einem Nachruf in der Basler Allgemeinen Schweizer Zeitung sprechen darüber so, daß man es nicht besser ausdrücken könnte. „Was er seiner Vaterstadt gegeben hat an geistiger Anregung und Belehrung, ist unermesslich; darum wird auch die Trauer um diesen großen Toten weithin schmerzlichen Widerhall finden. Mit Burckhardts Namen verbindet sich für Hunderte und Tausende die Erinnerung an Stunden des feinsten Genusses, die ihnen ein eminent geistvoller Mann, der zugleich ein Künstler des Wortes war, aus der unererschöpflichen Fülle seines Wissens bot. Kein Name eines Hochschullehrers ist denn auch wohl populärer gewesen und geliebt, als der Jakob Burckhardts. Der Verstorbne war stolz darauf, und er äußerte gern seine Freude darüber; daß ihn durch seine Vorträge in Basel viele Leute lieb gewonnen hätten, das schien ihm fast höherer Gewinn, als die litterarische Berühmtheit.“ Anderwärts wird man es kaum begreifen, daß der berühmte Mann, der den Lehrstuhl Ranke's in Berlin ausgeschlagen hatte, bis zum Jahre 1883 noch am Pädagogium in

Basel Geschichtsstunden gab. Ebenso wenig aber auch, daß, nachdem er schon zehn Jahre lang als Extraordinarius an der Hochschule gewirkt hatte, und sein „Cicerone“ schon erschienen war (1855), Basel es sich nehmen ließ, ihn zu befördern und ihn erst drei Jahre später von Zürich, wohin man ihn als Ordinarius berufen hatte, zurückrief. Daß er sich um seinen litterarischen Ruhm nicht sehr kümmerte, war bekannt. Denn die neuen Auflagen des „Cicerone“ und der 1860 erschienenen „Kultur der Renaissance“ hat er andern überlassen, und die Veröffentlichung seiner „Geschichte der Renaissance in Italien“ (1867), einer systematischen Darstellung der Architekturformen und der Dekoration, einer Behandlung nach Sachen und Gattungen in Winkelmanns Sinne gegenüber der üblichen erzählenden Kunstgeschichte, war nur mit Mühe und durch Bitten seiner Freunde von ihm zu erreichen. Außer diesen drei Werken hatte er schon 1853 seine „Geschichte Konstantins“ veröffentlicht. Nur die zwei zuletzt genannten Bücher gab er selbst in neuen Auflagen heraus. Bei seiner Leichenfeier durfte seiner letztwilligen Bestimmung gemäß nur ein Gebet gesprochen und dazu ein von ihm selbst verfaßter Lebenslauf vorgelesen werden. Eine Familie hat er nicht hinterlassen, da er unverheiratet geblieben war. Seinen jungen Freunden wird es nun obliegen, sich seines schriftstellerischen Nachlasses anzunehmen. Es ist gar nicht denkbar, daß ein Mann von dieser Bedeutung, der unablässig arbeitete, der aber nichts gern herausgab, weil ihm nichts gut genug war, nicht noch vieles niedergeschrieben haben sollte, was für alle von Wert sein muß. Ich habe von manchem Besucher erzählen hören, daß er auf Manuskripte in seinen Schrankfächern gewiesen oder sie auch herausgenommen und dazu gesagt habe: „Es kriegt sie niemand.“

Mit Recht konnte der Redner der Universität bei einer Nachfeier von ihm sagen, daß er durch die größte Begabung, aber auch durch die größte Arbeit zugleich der unerreichbare Geschichtslehrer geworden sei. „Überflutet von der Fülle von Belehrung, die wir empfangen, und festgebannt im Zauber der klassischen Schönheit, in der uns die Belehrung entgegentrat, pflegten wir völlig zu vergessen, welche ungeheure Summe geistiger Mühen in seinen Vorlesungen aufgesammelt lag.“ Wer an dieser Belehrung nicht teil haben konnte, wird gleichwohl bedauern, daß dieser große Geist nicht statt dessen lieber dort etwas weniger und der übrigen Welt durch seine Feder noch etwas mehr hat geben mögen. Sie würde es ihm wahrlich gedankt haben. Es wird doch immer merkwürdig bleiben, daß ein unablässig arbeitender Mann in den letzten dreißig Jahren seines Lebens nichts mehr veröffentlicht hat von dem, was er besser verstand als alle andern.

In Basel hatte man für solche Erwägungen, wenn ich sie schon vor langer Zeit gelegentlich dortigen Freunden gegenüber äußerte, kein Entgegenkommen, es schien wohl manchmal gar die Meinung durchzuschimmern, es sei doch auch für den „Röbi“ etwas wert, sich so immerfort vor lauter wohlgestellten und

bildungsfreudigen jungen Eidgenossen aussprechen zu dürfen, und es ist ja keine Frage, daß auch diese Art von Heimats- oder Stammesgefühl etwas schönes hat.

Aus der Rede jenes Historikers möchte ich noch einen Satz anführen, weil sich daran weitere Folgerungen knüpfen lassen. „Ein Nachglanz von dem, was er bis vor kurzem uns gewesen, wird dann (nämlich in wenigen Jahrzehnten, wenn der Kreis seiner jüngern Kollegen und Schüler sich zu lichten beginnen wird) noch fortleuchten aus seinen Werken; dann werden auch neben diesen jüngere Werke aufschießen und sie überwachsen, das dauernd gewonnene aus ihnen aufnehmen und weiterführen und das unvollkommene ersetzen durch gewissere Forschung, wie sie die Teilung der Arbeit mit sich bringt; und bis das kommende Jahrhundert sich wiederum zum Ende neigt, werden selbst Burckhardts »Zeitalter Konstantins« und die »Kultur der Renaissance« und sein »Cicerone« nur den Fachgelehrten noch bewußt und diesen nur noch Titel sein.“

Alle Achtung vor den guten Vorsätzen der heutigen Kunstwissenschaft, aber sollten sie wirklich 1997 Jakob Burckhardts Leistungen so völlig überwunden, so weit hinter sich gebracht haben? Oder, wenn man solche Fragestellung vielleicht für verfehlt hält, sind etwa Winkelmanns Schriften heute, volle hundertdreißig Jahre nach seinem Tode, den Fachgelehrten „nur noch Titel“? Es mag ja jemand zweifeln, ob Burckhardt, der „Großpriester der Renaissance“, wie ihn Waagen und Franz Kugler vor fünfzig Jahren zu nennen pflegten, völlig auf eine Linie mit Winkelmann zu stellen sei; aber das ist zweifellos, daß man vor Burckhardts Auftreten nicht mehr von der Renaissance wußte und kannte, als vor Winkelmann von der Kunst der Alten. Und es ist schlechterdings nicht abzusehen, auf welche Weise die Wissenschaft von der Renaissance fortan noch solche Fortschritte machen könnte, wie sie der Archäologie durch die vielen großen äußern Entdeckungen seit Winkelmann noch möglich waren. Wer Burckhardts Schriften genauer kennt, der hat des Wunders kein Ende über alles, was darin steht, und was noch heute, nach dreißig bis vierzig Jahren, nicht besser gewußt wird und vor allem auch nicht besser ausgedrückt werden kann. Die vielen Berichtigungen kenntnisreicher und scharfsinniger Herausgeber und Nachfolger betreffen doch nur die einzelnen Daten einer sich natürlich vertiefenden Spezialkunde, z. B. der Bilderkennntnis oder der Künstlerbiographie; das Gesamtbild der historischen Erscheinung, die Charakteristik der Künstler, die Stellung der Kunstwerke zu den großen Fragen der Geschichte oder den Hauptsätzen der ästhetischen Kritik, das alles ist doch nicht wesentlich geändert worden. Ich möchte glauben, daß es innerhalb der geschichtlichen Fächer kein größeres Gebiet giebt, das so, wie die italienische Renaissance von Burckhardt, von einem einzigen Menschen zuerst in Angriff genommen und zugleich in einem solchen Maße zum Abschluß gebracht worden wäre. Ein zweiter Winkelmann ist in Bezug auf die Antike nach Winkelmann nicht mehr

denkbar, und eine noch so große Zahl einzelner Forscher und Arbeiter wird nicht imstande sein, nach Burckhardt das Bild der Renaissance so umzugestalten, daß er nicht der „Großprieester“ bliebe, von dessen Sätzen ausgegangen werden müßte.

Wie ist nun dieser reiche Geist zu seinen Zielen gekommen? Seine Lehrmeisterin war die Altertumswissenschaft, die er neben der Geschichte, namentlich in Berlin studierte und durch bedeutende Männer, wie Böckh und Gerhard, vertreten fand; im ganzen und großen hat wohl auch Ranke sehr auf ihn eingewirkt, mehr allerdings später durch seine Bücher, als früher durch seine Lehre, der Burckhardt nichts zu verdanken meinte. Seine Lehrer aber unter den Vergangnen waren Winkelmann und Herder. Nach des erstern Vorbild ordnete er die Geschichte der italienischen Renaissancearchitektur als eine „Darstellung von Sachen und Gattungen,“ durch die „die Triebkräfte, die das Ganze der Kunst beherrschten,“ mehr hervorträten, als wenn man Künstlergeschichten erzähle. Auf die nachantike Kunst aber war Winkelmanns Methode und Herders Betrachtungsweise zuerst von Franz Kugler angewandt worden, dem Burckhardt an persönlicher Belehrung das meiste verdankte, und dessen Geschichte der Malerei er, als Kugler schon im Ministerium beschäftigt war, neu herausgab (1847). Nun kommt bei Burckhardt zu dem genialen Blick des vergleichenden Historikers und des philosophisch geschulten Kritikers die besondere Empfindung für das Kunstschöne; dieses erfüllt ihn so, es thut es ihm gleichsam an, daß ihm seine Thätigkeit dagegen klein vorkommt, daß er, der das innere Wesen der Kunst erst ans Licht bringt, sich bescheidenlich unter solche stellt, die dergleichen äußerlich nachzuahmen verstanden. Was er z. B. in der Vorrede zu dem zuletzt genannten Werke so ausdrückt: „Dem Verfasser hat sich übrigens sehr klar die Wahrheit aufgedrängt, daß, wer in der Kunst nicht einmal Dilettant ist, diese Art von Forschung immer nur bis zu einem mäßigen Ziele führen kann, und daß Forscher, die zugleich mit der Ausübung der Kunst vertraut sind, diese mit ganz anderm Erfolge fördern würden“ — das begegnet uns ja an unzähligen Stellen seines „Cicerone“ und macht seine Belehrung für den Leser so außerordentlich angenehm. Er lernt gewissermaßen zugleich mit uns, wenn er uns vor die Kunstwerke führt, er scheint es nicht zu wissen, daß er uns wahrlich mehr lehrt, als solche, „die mit der Ausübung der Kunst vertraut sind“ (man denke z. B. an einen der besten von diesen, Ernst Förster!), denn es war wirklich zeitlebens innerlich seine Überzeugung: er sah sich als den Lernenden an gegenüber den Schöpfungen einer großen Zeit, die leisten konnte. Man könnte leicht aus seinen Büchern eine ganze Fülle von Gedanken und Wendungen zusammenbringen, wodurch sich die Strenge der tiefsten Forschung umgesetzt hat in die Unterhaltung des mit uns lernenden Beobachters, in ein Bild von Anmut und reiner Urbanität, das uns an und für sich Freude macht; wenig Gelehrte haben einen so voll-

kommen, Vergnügen erweckenden Ausdruck für ihre wissenschaftlichen Gedanken erreicht. Diese äußere Eigenschaft seines Stils beruht erstens auf der Herzens-eigenschaft eines wirklich liebenswürdigen Menschen, dann aber ist sie auch die Folge des immerwährenden Lernens, eines ungeheuern Fleißes und eines erstaunlich umfangreichen Wissens. Scheinwissen bläht auf, wahres Wissen macht bescheiden, und es wird wohl richtig sein, wenn man alles erwägt, daß für Burckhardts wissenschaftliche Entwicklung der enge Wirkungskreis in der kunstreichen, gebildeten Stadt Basel das beste war.

Unter den nun schon lange nicht mehr lebenden deutschen Forschern auf dem Gebiete der nachantiken Kunst werden drei wohl bei der Nachwelt einen annähernd gleichen Rang behaupten: Waagen durch die ungeheure Masse des von ihm, ohne Unterschied der Gattungen und der Länder, im Original Gesehenen, Verzeichneten und Beschriebnen, Franz Kugler, insofern er das ganze Gebäude der Kunstgeschichte unter Dach und Fach brachte, und Schnaase, der die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge überall aufgedeckt hat. Zu ihnen kommt nun als vierter der etwas jüngere mit einem ganz bestimmten Fach, für das er eine Naturanlage mitbrachte (ein Basler Freund spricht von einer natürlichen Vorliebe bei ihm „für alles runde und romanische“), und das zu fördern ihn die äußern Verhältnisse vorzugsweise befähigten, denn dem Schweizer liegt ja Stalien gewissermaßen vor der Thür seines Hauses. Sein Arbeitsgebiet ist äußerlich enger umgrenzt, als das der drei andern, aber, so wie er es betreibt, allseitig vertieft, ist es nicht kleiner an Menge des zu bewältigenden Stoffes. Er pflegt ja immer nur sorgsam die Lücken seiner Kenntnis dem Leser in seinen Büchern anzugeben, von dem Umfange aber und den gewaltigen Fundamenten seines Wissens nicht viel Aufhebens zu machen. Auch die schon früher hervorgehobne gefällige Form kann leicht veranlassen, die dahinter versteckte Arbeit geringer zu achten, als sie ist. Wer das alles erwägt, der wird, wenn er sich mit Burckhardts Büchern etwas näher vertraut gemacht hat, wahrscheinlich den Eindruck erhalten, daß sein Wissen noch weit größer war als das seiner Vorgänger. Aber er war unter allen vieren auch der originellste Geist, er allein von ihnen wird also, wenn man das Wort einmal in seinem vollen Sinne gebrauchen will, der „große“ Mann genannt werden können. Da aber die Genies bekanntlich nicht so dicht gesät werden, daß auf jedes wissenschaftliche Fach aller hundert Jahre eins käme, so werden wir uns auch seine Wirkung als viel weiter reichend vorstellen müssen, als es nach den Worten der Basler Rede geschehen könnte, oder, da wir diese Sorge am besten unsern Nachkommen selbst überlassen, so wollen wir lieber einfach sagen, daß wir Burckhardts wissenschaftliche Bedeutung noch höher anschlagen, als der Redner der Universität.

Jakob Burckhardt galt schon früh für eine der Berühmtheiten von Basel, war aber selbst am wenigsten froh darüber, daß sich diese Auszeichnung in

den immer häufiger werdenden Fremdenbesuchen ausdrückte. Später war er nicht leicht mehr für jeden zugänglich. Ich erinnere mich eines kleinen Zuges, den mir einst ein nun lange verstorbener Kunsthistoriker erzählte. Dieser kam in den sechziger Jahren durch Basel und bat bei einem Besuch um die Erlaubnis, einer Vorlesung beizuwohnen zu dürfen, was ihm abgeschlagen wurde. Er übertrat aber das Verbot, und als er sich darauf wieder in der Wohnung einfand, wurde er nicht mehr vorgelassen. Etwas später erreichte ich durch die Empfehlung eines seiner jüngern Basler Freunde Zutritt; ich hatte durch diesen um eine Audienz von nur zehn Minuten bitten lassen und bekam den Bescheid, daß mir eine volle halbe Stunde gewährt werden würde, in der Voraussetzung jedoch, daß ich keine Unterhaltung über Gegenstände der Kunst hervorriefe. Zur festgesetzten Zeit begab ich mich in seine Wohnung und wurde außerordentlich freundlich aufgenommen. Er sprach mit mir über Politik, namentlich über die Judenfrage in Deutschland. Pünktlich erhob ich mich. „Ich pflege um diese Zeit aufs Museum zu gehen, wollen Sie mich dahin begleiten?“ Dann zündete er sich seine Cigarre an, nachdem er auch mir eine gegeben hatte, und wir zogen ab. Wie gern hätte ich einen Blick geworfen auf die Rücken der alten Bücher, die aus hochgefüllten, im Zimmer umherstehenden Waschkörben hervorsahen! Doch es durfte nicht sein. Etwas freundlicheres, mehr herzgewinnendes aber, als das persönliche Wesen des unvergeßlichen Mannes, hätte ich mir gar nicht vorstellen können. u. p.



## Aus unsrer Ostmark

### 1



Der Rückgang des Deutschtums in unsrer Ostmark, den R. Böck für die Zeit von 1861 bis 1890 nachgewiesen hat, hat auch in dem Jahrzehnt 1890 bis 1895 angedauert. Um das bezeichnendste Beispiel anzuführen, so ist in dieser Zählungsperiode in der Provinz Posen die Zahl der Evangelischen (1890: 542013), die bis auf 14000 polnische Bauern im südöstlichen Zipfel Deutsche sind, nur um 17697, die der Katholiken, die bis auf 127000 über die ganze Provinz zerstreute deutsche Katholiken aller Berufsarten Polen sind, dagegen um 63129 gewachsen, d. h. die doppelt so starke katholische Bevölkerung (1890: 1164067) hat sich nicht doppelt, sondern dreiundeinhalbmal so stark wie die evangelische vermehrt, der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung, der 1861 46 Prozent